

## Deutschlands Organismus überlegen

Bern, 21. Dezember. „Die Tat“, das Organ des han-  
delspolitisch stark interessierten Nationalrates Duttweiler  
(Zürich), stellt interessante Beobachtungen über die Wän-  
de der französischen Wirtschaftsorganisation an. Das Blatt  
agt: Trotz des hohen Goldbestandes, trotz der beträchtlichen  
Guthaben im Auslande, trotz der engen wirtschaftlichen und  
finanziellen Zusammenarbeit mit Großbritannien hängt die  
Versorgung der Kriegsindustrien mit Rohstoffen und das  
Schiffahrt der Währung keinen Endes davon ab, ob Frank-  
reich seine durch die Mobilisation aller Kräfte für die Wehr-  
macht und die Kriegsindustrie in Unordnung gebrachte  
Ausfuhr wieder in Gang bringen kann. Das Blatt schildert  
dann die verheerenden Folgen der Ueber- und Vielorganisa-  
tion durch eine im individualistischen Frankreich doppelt  
längig empfundene Wirtschaftsbürokratie und stellt fest:

Der normale Ablauf des Wirtschaftslebens sei in  
Frankreich viel stärker Störungen durch den Krieg unter-  
worfen als zum Beispiel in Deutschland. Im Deutschen Reich  
sei die Planwirtschaft das Normale. Der Ausbruch des be-  
waffneten Konfliktes habe keine Änderung des bestehenden  
Zustandes mit sich gebracht. In Frankreich dagegen habe  
sie immer noch grundsätzlich liberale Wirtschaft mit einem  
Rug umgestellt werden müssen. Zudem habe Großdeutsch-  
land nur einen Teil seiner Reserven mobilisiert, Millionen  
von wehrfähigen Männern arbeiteten ruhig in ihren Be-  
trieben. Während der französische Bauer und Arbeiter un-  
tätig hinter der Maginotlinie auf einen Angriff warte. Dies  
bringe nicht nur Gefahren für die Moral der Truppen, son-  
dern auch für das wirtschaftliche Durchhaltevermögen  
mit sich.

### Fahrten nach England sind gefährlich und darum teuer

Amsterdam, 21. Dezember. In einer scharfen Kritik der  
staatlichen Maßnahmen zur Kontrolle der britischen Schiff-

### Veninorden für Stalin

Berlin, 21. Dezember. Durch ein Dekret des Prä-  
sidiums des Obersten Sowjets wurde Stalin aus Anlaß  
seines 60. Geburtstages für die Gründung des Sowjet-  
staates und die Freiheit der Freundschaft unter den Völ-  
kern der Sowjetunion die höchste Auszeichnung der  
UDSSR, der Veninorden, verliehen. Der Ausschuß der  
Volkskommissare der Sowjetunion beschloß, anlässlich des  
60. Geburtstages Stalins 16 Stalinspreize zu stiften, die  
alljährlich an Wissenschaftler und Künstler für hervor-  
ragende Arbeiten, für die besten Erfindungen und für be-  
sondere Leistungen auf dem Gebiet der Militärwissenschaften  
verliehen werden sollen. Außerdem werden Stipendien  
für die besten Schüler an den oberen Schulen ausgegeben.  
Stalin, geboren in Gori, Gouvernement Tiflis, ist  
Georgier. Sein grauslicher (anders lautender) Name  
bedeutet soviel wie Stahlmann, Messerschmied. Stalin  
bedeutet ein geistiges Seminar. Er war nach dem russi-  
schen Umzug Chefredakteur der „Prawda“ und wurde  
1921 Volkskommissar.

Mit Stalins Namen ist die Umwandlung des fast rein  
agrarischen zum agrarisch-industriellen Russland verbunden.  
Er war es auch, der die neue sowjetische Politik einleitete,  
die zu einer Ausschaltung jüdischen Einflusses führte. Die  
Folge dieser Umstellung der russischen Politik war die Wie-  
derannahme der traditionellen russisch-deutschen Freundschaft,  
die in dem bekannten Vertrag vom August 1939 ihren  
aufschreitenden Ausdruck fand.

### Größte Ungerechtigkeit gegen Deutschland

Moskau, 21. Dezember. Das Gewerkschaftsblatt „Trud“  
bringt im Rahmen der Kundgebungen und Artikel zum  
60. Geburtstag Stalins einen interessanten Bei-  
trag über die Sichtung Stalins zum Vertrag mit  
Deutschland und die Sowjetunion. Der Artikel, der sich auf verschiedene persön-  
liche Ausführungen Stalins stützt, führt den Nachweis, daß  
Stalin den Vertrag von jenseits als die größte  
Ungerechtigkeit gegenüber Deutschland betrachtet hat.

## Bleib fest, kleine Frau!

ROMAN VON WALTER WERNER

(Romantisch verboten.)

Durchaus nicht, aber ich bin auf diese Anträge, die  
hier gespielt wird, schon vorbereitet worden. Ich habe  
Hella Heiling, meine jetzige Frau, nicht zu günstig, sondern  
aber zu schwarz traurig, weil ich erkannt hatte, welch großes  
Talent in ihr steht, und auf dem Standpunkt sah, daß  
ein solches Talent trotz aller Peitschentürme des Publizis-  
tums schwarz angesehen werden muß, damit es sich weiter-  
entwickelt. Ich habe die persönliche Bekanntschaft mit mei-  
ner Frau gerade dem Umstand zu verdanken, daß ich sie  
schwarz traurig als meine Kollegen von den anderen Zeit-  
ungen, und so habe ich es auch während unserer  
Brautzeit gehalten; ich kann Ihnen zum Vergleich die  
Kritiken der anderen Zeitungen vorlegen, aus denen Sie  
ersehen werden, daß ich meine Objektivität voll gewahrt  
habe.

Mit einer Handbewegung schneidet der Direktor dem  
empörten Redakteur weitere Ausführungen ab, kramt in  
seinen auf dem Schreibtisch liegenden Papieren zum Zei-  
chen dafür, daß er für diese Angelegenheit nicht viel Zeit  
übrig habe, und bemerkt kurz:

„Ich beabsichtigte nicht, mich in Einzelheiten zu ver-  
treten; mir genügt es, daß im Publikum der Verdacht der  
Voreingenommenheit, was Ihre Kritik anlangt, geäußert  
worden ist, und ich muß Sie bitten, Herrn Hanfstrahler  
Leiter Baumann Ihre Manuskripte, ehe Sie sie in den  
Sap geben, zur Durchsicht zu geben.“

„Also eine Zensur. Dagegen protestiere ich. Ich bin  
verantwortlicher Leiter des Zeitungsbüros; nach meinen bis-  
herigen Leistungen bedeutet eine solche Maßnahme eine  
Herabsetzung in den Augen meiner Kollegen und würde  
das größte Aufsehen erregen. Ich bitte Sie, davon Ab-  
stand zu nehmen.“

Einen solchen Widerstand hat der Direktor offenbar  
nicht erwartet. Er fühlt sich unsicher, deshalb möchte er  
sich keine Plötz geben und auf keinen Fall Anordnungen  
durchzusetzen, selbst wenn sie nicht stichhaltig sind. Der  
unerträglichen Unterredung möchte er so schnell wie mög-  
lich ein Ende machen. Deshalb entgegnet er schroff:

„Es bleibt dabei, Herr Doktor. Sie legen Ihre Arti-  
keln Herrn Baumann vor.“

Dr. Bremer steigt das Blut zu Kopf, aber er macht  
noch einen letzten Verständigungsversuch:

Jahre machte die Londoner „Financial News“ vor einigen  
Jahren die Feststellung, daß die phantastischen Frachtraten,  
die neutrale Reederei von England für Transporte fordern, daß Land doch immer an tre-  
den Devisen machen, die es jetzt so notwendig  
braucht. Neben dem freimütigen Eingeständnis, daß Eng-  
land an einem spürbaren Devisenmangel leidet, obwohl es  
andererseits aus Devisen zur Bezahlung seiner notwendig-  
sten Einfuhren dringend angewiesen ist, ist es desjonders  
interessant, daß sich die Engländer noch über die hohen  
Frachtraten der neutralen Reederei für Transporte nach Eng-  
land wundern. Als seefahrende Nation müßten sie eigentlich  
für diese Steigerung der Frachtraten der neutralen  
Schiffahrt ein besonderes Verständnis aufbringen, da es  
doch schließlich in der ganzen Welt bekannt ist, daß die  
Fahrt nach England heute mit ganz besonderen Gefahren  
verbunden ist und häufig genug für die neutralen Reedereien  
mit dem Verlust von Schiff und Ladung endet. Wenn  
der Londoner Rundfunk anlässlich einer Beipreisung der so  
stark zurückgegangenen englischen Ein- und Ausfuhrziffern  
überheblich erklärt, daß die Engländer von einer Blode  
ihres Landes nur aus deutschem Mund hören, sonst aber nichts  
davon merken würden, dann wird er allein schon  
durch den Klagetext der „Financial News“ über die „phantas-  
tischen Frachtraten der neutralen Länder“ Lügen gestraft.

Die phantastischen Frachtraten sind ein deutlicher Beweis  
für die außerordentlich wirkungsvolle Behinderung der  
britischen Zufuhren durch die deutsche Seetaktikführung.  
Sie sind ein Ausdruck der Tatsache, daß zahlreiche für Eng-  
land bestimmte Schiffe und Ladungen die britischen Häfen  
nicht erreichen, weshalb die Fahrt nach England für neu-  
trale Schiffe mit einem so hohen Risiko beladen ist, daß es  
nur durch gewaltig erhöhte Frachtraten einzermachen aus-  
geglichen werden kann.

Stalin habe seit Jahren vorausgesehen, so schreibt das  
Blatt, daß sich das deutsche Volk niemals mit diesem  
Schandvertrag abfinden und neue Kräfte enthalten werde,  
um sich von diesem Joch zu befreien. Schon im Jahre 1920  
habe Stalin erklärt, daß der „Räubertraktat“ von Ver-  
sailles kein Frieden sei, sondern viele Millionen Menschen  
zu Knechten mache. Mit der gleichen Klarheit habe Stalin  
später den Dawesplan und den Youngplan als gemeinsame  
Manöver des englisch-französischen Finanzkapitals zur Aus-  
beutung Deutschlands enttarnt. Auch habe Stalin mehrfach  
ausgesprochen, daß das Versailler Dictat auch gegen die  
Sowjetunion gerichtet war und insbesondere durch die  
Unterdrückung des deutschen Volkes eine Annäherung  
Deutschlands und der Sowjetunion hervorriefen wollte.  
In der Erkenntnis dieser Sachlage hätten, so schreibt das  
Blatt, Deutschland und die Sowjetunion endlich im Jahre  
1939 gemeinsam und endgültig mit dem Versailler System  
in der Zone ihrer natürlichen Interessen ausgeräumt. Der  
Nichtangriffspakt, der Freundschaftsvertrag und die Wirt-  
schaftsabmachungen seien heute nicht nur für Europa von  
gerichtlicher Bedeutung, sondern für die ganze Welt.

### Der russische Heeresbericht

... zu, 21. Dezember. Wie von russischer Seite am  
20. Dezember mitgeteilt wurde, sinden an allen Fronten  
kleine Scharmütze zwischen den Auflösungsgruppen statt.  
Stellungswerte, besonders auf der Karelianischen Landenge, Ar-  
tilleriewerke. Die Luftwaffe führt Erkundungsflüge durch.  
Von der finnischen Nordfront wird hier gemeldet, daß  
sich die Lage der im Kasamo-Distrikt zurückgewichene  
finnische Truppen nicht verbessert habe. Der Rückzug  
gehe in südlicher Richtung weiter, da die Russen  
immer neue Verstärkungen erhielten. Es zeigt sich in  
diesem Kampfschiff, daß die Finnen trotz ihrer guten  
Schwärmung der russischen Übermacht, der ein paar hun-  
dert Geschütze nur wenig ausmachen, unterlegen seien.  
Die Russen haben, wie hier bekannt wird, bis zum Dien-  
tagmorgen die im Nordosten von Kemijärvi gelegene

### Aus aller Welt

\* 600 Berliner Familien als Gäste Hermann Görings  
bei Weihnachtsfeiern. Ministerpräsident Generalfeldmar-  
schall Göring hatte es sich zusammen mit seiner Gattin  
auch in diesem Jahre nicht nehmen lassen, gebürtigen  
Berlinern Familien und Kindern, deren Väter auf dem  
Feld der Ehre gefallen sind, in der traditionellen Form  
eine besondere Weihnachtsfreude zu bereiten. 600 Müttern  
kam, völlig überraschend, eine kleine Einladung ins Haus,  
im Berliner Rathaus, bzw. neuen Rathaus Schöneberg und  
im Bezirksamt Wedding mit den Kindern zu froher Fest-  
stunde Gast des Marshalls zu sein. Die Freier, die u. a.  
durch Darbietungen des Kinderballs der Staatsoper und  
des Musikzuges des Regiments „General Göring“ unter  
Leitung von Stabsmusikmeister Haase verschönzt wurde,  
wohnten aus der engeren Umgebung des Generalfeldmar-  
schalls Oberregierungsrat Dietrich und SA-Oberführer  
Dr. Görner bei. Auch in der Schorsheide war für Kinder  
von Soldatenheimen in gleicher lieblicher Weise ein reicher  
Gebenstift gedeckt worden.

\* Die größte Küche Deutschlands in Wien. Demnächst  
wird in Wien vom Verein für Volksernährung die größte  
Küche Deutschlands eröffnet werden. Sie wird für eine  
Tageleistung von 12.000 Personen eingerichtet und in  
der Lage sein, auch in der Nacht weitere 4000 Personen zu  
versorgen. In der neuen Großküche stehen die neuesten  
Küchenmaschinen und Einrichtungen. Sie wird eine große  
Dampfkesselanstalt, ein eigenes Kühlhaus, eine gleich-  
zubereitende und eine automatische Geschirrspülmaschine  
besitzen.

\* Bezugsscheine sind verfunden. In Halberstadt hatte  
eine Frau einen Bezugsschein für ein Paar Handschuhe so  
abgeändert, daß er auf eine Schürze lautete. Die Fälschung  
wurde im Geschäft sofort bemerkt. Die Frau mußte sich  
vor Gericht verantworten und wurde wegen einfacher Ur-  
fundenfälschung zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

\* Todesurteil nach 22 Jahren Justizhaus. Der bei  
Pirmasens geborene 50 Jahre alte Heinrich Haber wurde  
wegen acht schwerer Einbrüchebstähle, begangen unter  
Ausnutzung der Verdunstung, zum Tode verurteilt. Der  
Angeschuldigte hatte vorher 22 Jahre hinter Justizhaussmauern  
verbracht.

\* Die Schredderfahrt einer Radfahrerin. In den  
Abendstunden verirrte sich eine Frau mit ihrem Fahrrad  
auf einem Nebenweg nach Wildenheid bei Diersau und konnte  
sich in der Dunkelheit nicht mehr orientieren. Plötzlich  
merkte sie, daß sie auf die überschwemmten Muldenwiesen  
geraten war, deren dünne Eidecke die Piste nicht hält.  
Die Frau brach immer tiefer ein und blieb schließlich völlig  
festen. Ihre Hörner wurden in der Flussquerung jenseits der  
Mulde gebrochen, deren Bewohner die Feuerlöschpolizei  
alarmierten. Die Wehrmänner glichen vorsichtig mit einem  
Schlauch an, über die Mulde an die Umgangsstellen heran  
und konnten die Frau im letzten Augenblick aus größerer  
Lobendigkeit retten. Sie wurde vollständig erholpt mit  
einem Krankenauto nach Hause gebracht.

\* Dacheneinsturz in einer Fabrik. In der Fabrikfabrik  
in Trautenau stürzte die Decke des zweiten Stockwerks ein.  
Die Trümmer und einige schwere Maschinen durchschlugen  
die Decke des ersten Stockwerks und kamen bis in das Erd-  
geschoss durch. Dabei wurde ein Arbeiter, der mit durch-  
brach, so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

\* Größtlandsfallen führen sich im Niedergebirge wohl.  
Der deutsche Polarforscher Dr. Herdmerten brachte von  
seiner letzten Nordlandfahrt Größtlandsfallen mit, von denen  
einige auf der Goldhöhe im Niedergebirge angefertigt wor-  
den sind. Der Versuch, die schönen Tiere hier heimisch  
zu machen, darf als gelungen angesehen werden, denn sie  
haben bereits die Mausen gut überstanden und sich an  
ihren Standort gewöhnt. Die Fallestation auf der Gold-  
höhe wird daher weiter ausgebaut werden. An der Ansiedlung  
des nordischen Falken in den deutschen Bergen ist  
vor allem die deutsche Jagdwelt interessiert, da diese  
klugen Vogel zu Jagdzwecken erzogen und die alte Falken-  
jagd zu neuem Weidemannsleben erweckt werden sollen.

\* Hansafabrik in Batscha Balanta eingeraubt. Die  
dritte jugoslawische Hansafabrik ist am Mittwoch von bri-  
tischen Agenten eingeraubt worden. Es handelt sich um  
ein Werk in Batscha Balanta, das mit seinen gesamten  
Vorräten bis auf die Grundmauer niedergebrannt ist. Der  
Schaden beträgt über 200.000 Dinar.

„Bedenken Sie doch, Herr Direktor, durch eine solche  
Maßnahme töten Sie jede Freude an der Arbeit, was  
leidet Endes auf die Zeitung zurückfallen muß.“

„Das müssen Sie mir schon überlassen; mein Ent-  
schluß steht fest.“

„Ihr Entschluß stand schon fest, ehe ich ins Zimmer  
trat“, braust Dr. Bremer auf. „Ist dies Ihr letztes Wort?“

„Mein letztes Wort.“

„Dann tut es mir leid, Ihnen erklären zu müssen,  
daß ich mit Ihnen nicht zusammenarbeiten kann.“

„Sie kündigen also“ schreit der Direktor, erhebt sich  
und tritt auf ihn zu. Wie zwei Kampfhähne stehen sie sich  
gegenüber und blicken einander wutentbrannt in die  
Augen.

„Ich kündige nicht, ich verlasse sofort die Redaktion.  
Suchen Sie sich jemand, der unter solchen entwürdigenden  
Bedingungen unter Ihrem Kommando arbeitet. Am besten  
herrn Bilmoroff.“

Spricht's und stürmt davon.

Als Dr. Bremer in die Redaktionräume zurückkehrt,  
sehen ihm seine Kollegen sofort an, daß etwas geschehen  
ist; er ist totenbleich, und seine Augen brennen.

„Wo ist Bilmoroff?“ fragt er und bemüht sich, seiner  
Stimme einen ruhigen Klang zu geben; man merkt ihm  
jedoch seine verhaltene Erregung an.

„Körpergegangen. Gleich nachdem Sie zum Direktor ge-  
ruft wurden.“

„Was ist geschehen? Sie sind ja ganz blau. Ist was  
vorgefallen?“

Die Kollegen bestürmen ihn mit Fragen. Westebbe  
nimmt ihn am Arm und zieht ihn in sein Zimmer.

„Gekündigt?“

„Als Bremer nicht, fährt Westebbe hoch.

„Dachte ich mir's doch! Aber das wird für den Herrn  
Kollegen noch ein Nachspiel haben, selbst wenn er Stim-  
men aus dem Publikum, gute Freunde, aufstreben kann.  
Sie rufen natürlich das Gerichtsgericht an!“

„Kommt gar nicht in Frage, ich habe das hier satt.  
Geh auch nicht, ich habe ja selbst gekündigt, sofort alles  
hingeschmissen. Ich sollte meine Artikel zur Zensur vor-  
legen.“

„Innerhörl! Das gibt's ja gar nicht. Aber Sie werden  
schon was anderes finden. Sie können doch was, haben  
einen Namen und auch wohl etwas Vermögen.“

„Leider nicht, mein letztes Geld ist bei den Anschaf-  
sungen draufgegangen. Ein schöner Anfang meiner Ehe!“

Bremer lächelt bitter.

„Kopf hoch, Kollege!“ Westebbe streckt ihm die Hand  
entgegen. „Wenn Sie jemand brauchen, auf mich können  
Sie rechnen.“

Als Inge Lindström aus dem Haus tritt, bleibt sie  
bestürzt stehen, spiegelblank glänzt ihr die Straße ent-  
gegen, und die Autos fahren Schnelltempo. Westebbe  
streckt ihr die Hand aus, es tröpfelt nur noch

Ein Glück, daß sie ihren Regenmantel angezogen hat.  
Der Spätverbst ist zu unbeständige, mal scheint die Sonne,  
als ob es Frühling werden wollte, mal gibt's Regen, für  
den Pelzmantel ist es noch zu früh, obwohl schon viele  
Damen ihre Pelze tragen, aber nicht wegen der Kälte,  
sondern weil sie damit paradiert wollen. Inge geht ja  
auch einen, einen sehr schönen neuen sogar, aber eine  
bessere Figur macht sie in dem dünnen Regenmantel. Sie  
ist nicht frei von Eitelkeit, wer könnte es einem so hübschen  
Mädchen verübeln?

Das scheint auch der junge Mann anzunehmen, der  
sich zu ihr in die Haustür stellt, obwohl es nicht mehr  
regnet. Inge weiß, daß gibt's nur eins: fort. So geht  
sie also mit schnellen Schritten davon und beschlägt ihren  
Gang, als sie sieht, daß es fast zwei Uhr ist.

Ihr Mutter wird ungebaut sein, wenn sie zu spät  
zum Mittagessen kommt. Ihr entgegen fließt ein Mensch-  
strom, meist Angestellte, die ebenfalls Tischzeit haben.  
Manch einer sieht ihr bewundernd nach, besonders Leute  
lachen ihr zu, es verstürtzt sie, sie freut sich darüber, denn  
sie fühlt, daß sie gefüllt ist.

Plötzlich bleibt einer der ihr entgegenkommenden  
stehen, zögert, dreht kurz entschlossen um